

A stylized, high-contrast portrait of Erich Fromm in shades of orange and black, wearing glasses and looking slightly to the left. The background is a solid orange color.

ERICH  
FROMM

# Sexualität und Charakter

Psychoanalytische  
Bemerkungen zum  
Kinsey-Report

 OPEN  
PUBLISHING

# Sexualität und Charakter. Psychoanalytische Bemerkungen zum Kinsey-Report

(Sex and Character.  
The Kinsey-Report Viewed from the  
Standpoint of Psychoanalysis)

Erich Fromm  
(1948b)

Als E-Book herausgegeben und kommentiert von Rainer Funk  
Übersetzungen aus dem Amerikanischen von Liselotte und Ernst Mickel.

*Anmerkung des Herausgebers:* Erstveröffentlichung 1948 unter dem Titel *Sex and Character: The Kinsey Report Viewed from the Standpoint of Psychoanalysis*, in: D. P. Geddes und E. Curie (Hg.), *About the Kinsey Report*, New York (The New American Library), S. 47-58; eine deutsche Übersetzung wurde erstmals 1981 in der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zehn Bänden*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt), Band VIII, S. 377-385 veröffentlicht.

Die E-Book-Ausgabe orientiert sich an der von Rainer Funk herausgegebenen und kommentierten Textfassung der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden*, München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999, GA VIII, S. 377-385.

Die Zahlen in [eckigen Klammern] geben die Seitenwechsel in der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden* wieder.

Copyright © 1948 by Erich Fromm; Copyright © 1981 by The Estate of Erich Fromm; Copyright © als E-Book 2015 by The Estate of Erich Fromm. Copyright © Edition Erich Fromm 2015 by Rainer Funk.

Freuds Sexualtheorie<sup>[1]</sup>, die er zu Anfang unseres Jahrhunderts zum ersten Mal veröffentlichte, bedeutete eine Herausforderung für eine Generation, die noch immer unerschütterlich dem Glauben an die sexuellen Tabus des Viktorianischen Zeitalters verschworen war. Freud hatte gezeigt, dass die Verteufelung der Sexualität zu Schuldgefühlen führt und dass dadurch Neurosen entstehen. Außerdem hatte er gezeigt, dass Abweichungen vom sogenannten normalen Sexualverhalten keine seltenen Ungeheuerlichkeiten sind, sondern zur normalen sexuellen Entwicklung von der frühen Kindheit zur Adoleszenz gehören und dass sexuelle Anomalitäten beim Erwachsenen Überreste früherer sexueller Verhaltensweisen sind und deshalb als neurotische Symptome zu verstehen und nicht moralisch zu verurteilen sind.

Angesichts der Tatsache, dass Freud und seine Schule die Sexualität in den Mittelpunkt ihrer psychologischen Theorie stellten, ist es umso erstaunlicher, dass vor dem Kinsey-Report von 1948 von Psychoanalytikern kein ausführlicher Überblick über das Sexualverhalten durchgeführt worden ist. Man sollte darum meinen, der Kinsey-Bericht wäre allen Psychoanalytikern hochwillkommen gewesen als ein Bericht über Tatsachen, die den allgemeinen Trend der psychoanalytischen Einstellung bestätigen, auch wenn sich der Report nur mit dem manifesten Verhalten und nicht mit dem Problem unbewusster Motivationen und des Charakters befasst. Aber entgegen diesen Erwartungen hat eine ganze Reihe von Psychoanalytikern (eine Minderheit, wie ich hoffe) ihn mit einer recht unfreundlichen Kritik aufgenommen. Eine Kritik geht beispielsweise so weit zu behaupten, Kinsey habe unmöglich in so kurzer Zeit eine solche Fülle von Daten ans Licht bringen können, während es den Psychoanalytikern sehr schwerfalle, selbst in zahlreichen Interviews auch nur verhältnismäßig wenige Daten über einen einzelnen Patienten zusammenzutragen. Ein solches Argument kann man natürlich immer vorbringen, wenn ein Forscher mehr Erfolg hat als seine Vorgänger, aber eine ernstzunehmende Kritik ist sie nicht.

Will man die Bedeutung des Kinsey-Reports vom Standpunkt des Psychoanalytikers überprüfen, so muss man zunächst die theoretischen Unterschiede zwischen den einzelnen psychoanalytischen Schulen bezüglich der *Rolle der Sexualität im menschlichen* [VIII-378] *Verhalten* in Betracht ziehen. Freud und seine Schüler waren der Ansicht, die Energiequelle menschlichen Verhaltens sei weitgehend sexueller Natur. Man nahm an, dass

die normale Entwicklung der Libido durch Umwelteinflüsse besonders in der frühen Kindheit gehemmt oder entstellt werden kann und dass Besonderheiten im Verhalten und Charakter von Erwachsenen in den Besonderheiten seiner sexuellen Begierden und Wünsche wurzeln. Die Merkmale des Sexuallebens eines Menschen waren dann für seine Gesamtpersönlichkeit von exemplarischer Bedeutung.

Dies gilt beispielsweise für sadistische Strebungen. Freud war der Ansicht, dass sadistische Impulse beim Kind während einer bestimmten Phase seiner Entwicklung einen Bestandteil seiner sexuellen Strebungen ausmachen. Wenn diese frühe Phase der sexuellen Entwicklung des Kindes in seinem späteren sexuellen Leben die Vorherrschaft behält, so wird der Betreffende als Erwachsener Sadismus entweder als sexuelle Perversion oder als Charakterstruktur entwickeln, in der der Wunsch, seine Mitmenschen zu unterdrücken, zu beherrschen und herabzusetzen, dominant ist.

Ein weiteres Beispiel sind die „oralen Begierden“. Freud nahm an, dass der Sexualtrieb sich – bevor er sich auf die Genitalien konzentriert – auf diffuse Weise in anderen Körperzonen äußert. Seiner Auffassung nach ist der Säugling dadurch gekennzeichnet, dass sich bei ihm die libidinöse Lust vorwiegend auf den Mund und seine Funktionen von Trinken und Essen konzentriert. Fixiert sich diese Phase der sexuellen Entwicklung, so bestimmt die orale Gier auch weiterhin das Verhalten des Erwachsenen. Ein solcher Mensch wird dazu neigen, sich von anderen „füttern“ und helfen zu lassen, von ihnen abhängig zu sein; er wird das Verlangen haben, umsorgt zu werden und sich im wesentlichen passiv zu verhalten.

Freud ging davon aus, dass es sich bei der Einstellung eines Menschen zu anderen um eine Sublimierung jener sexuellen Strebungen (oder um eine „Reaktionsbildung“ gegen sie) handelt, welche in seiner Persönlichkeit dominant sind; außerdem bestimmt die spezielle Art der sexuellen Anpassung seine emotionale Anpassung und die Art der zwischenmenschlichen Beziehungen, die der Betreffende entwickelt.

Freud versuchte, die dynamische Natur der Charakterzüge damit zu erklären, dass er seine Charakterologie mit seiner Libidotheorie in Zusammenhang brachte. Entsprechend der Ausgangs des neunzehnten Jahrhunderts in den Naturwissenschaften vorherrschenden materialistischen Denkform, welche die Ansicht vertrat, Energie sei kein relationaler, sondern ein substantieller Begriff, glaubte er, der Sexualtrieb sei die Energiequelle für die Charakterbildung. Mit Hilfe einer Reihe komplizierter und glänzender

Annahmen erklärte er die verschiedenen Charakterzüge als Sublimierungen oder Reaktionsbildungen zu den verschiedenen Formen des Sexualtriebes. Er interpretierte die *dynamische Natur* der Charakterzüge als Ausdruck ihres *libidinösen Ursprungs*. Parallel zur Weiterentwicklung der Naturwissenschaften, in denen die dynamischen Wechselbeziehungen in den Vordergrund gestellt wurden, führte die Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie zu einer neuen Auffassung, die sich auf die Wechselbeziehungen des Menschen mit seinen Mitmenschen, mit der Natur und mit sich selbst gründete und die ältere Vorstellung vom isolierten Individuum – dem *homo psychologicus* – aufgab. Sullivan hat diese Auffassung sehr treffend gekennzeichnet, wenn er die Psychoanalyse als eine Wissenschaft zur „Erforschung der [VIII-379] zwischenmenschlichen Beziehungen“ versteht. (Vgl. [H. S. Sullivan, 1940.](#)) Für ihn sind die zwischenmenschlichen Beziehungen nicht das Resultat der verschiedenen Formen von Sexualität – wie bei Freud –, sondern sie determinieren ihrerseits die sexuellen Strebungen. Dieser Auffassung gemäß *bestimmt nicht das sexuelle Verhalten den Charakter, sondern der Charakter bestimmt das sexuelle Verhalten.*

Einige Beispiele mögen dieses „Beziehungskonzept“ veranschaulichen. Dominiert bei einem Menschen der Charakterzug, andere Menschen wie „Dinge“ zu manipulieren, um sie zu seinen eigenen Zwecken benutzen zu können (vgl. die Beschreibung der „Marketing-Orientierung in *Psychoanalyse und Ethik*, [1947a](#), GA II, S. 47-56), dann wird sein sexuelles Verhalten diesem Charakterzug entsprechen. Ein solcher Mensch erlebt andere als Mittel zur Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse; sein Grundsatz ist bestenfalls der des *Fair Play* – ein Tauschgeschäft, bei dem kein Partner mehr gibt als er empfängt. Bei einer solchen Charakterorientierung werden sexuelle Beziehungen als faires Tauschgeschäft und nicht als intime Beziehung und als Liebe erlebt.

Der autoritäre Charakter, dessen Beziehung zu anderen von seinem Verlangen nach Macht und Herrschaft bestimmt wird, weist die gleichen Merkmale auch in seiner sexuellen Einstellung auf, die von einer völligen Missachtung des Sexualpartners bis zur Empfindung von Lust reicht, wenn er ihm körperlichen oder seelischen Schmerz zufügt. Bei einem unterwürfigen Menschen dagegen ist die masochistische Neigung, zu leiden und beherrscht zu werden, ein das sexuelle Verhalten bestimmender Charakterzug, der oft zu Impotenz und Frigidität führt.

Diese Charakterorientierungen zeigen, dass ein sexuell abwegiges Verhalten in der Charakterstruktur des Betreffenden wurzelt. Ob jemand Liebe zu kaufen sucht oder ob jemand sadistische und masochistische Perversionen sucht, immer wird solches Suchen von den dominierenden Charakterzügen eines Menschen bestimmt, ebenso wie sexuelle Beglückung auf der Fähigkeit des Betreffenden zur Liebe beruht. Bei einem produktiven Menschen, der fähig ist, zu einem anderen Menschen in Beziehung zu treten, und zwar nicht dadurch, dass er ihn sich „kauft“ oder erobert oder unterwirft, sondern auf der Grundlage der Gleichberechtigung und gegenseitigen Achtung, ist sexuelles Begehren Ausdruck und Erfüllung von Liebe.

Die Tatsache, dass sexuelles Verhalten durch den Charakter bestimmt wird, steht nicht im Gegensatz zu der Tatsache, dass der Geschlechtstrieb selbst in der Chemie unseres Körpers verwurzelt ist. Dieser Trieb ist die Wurzel *aller* Formen des sexuellen Verhaltens, aber die *spezielle* Art und Weise, wie dieser Trieb befriedigt wird – nicht der Trieb selbst –, wird durch die Charakterstruktur, durch die besondere Art der Bezogenheit des Betreffenden auf die Welt bestimmt.

Das sexuelle Verhalten eines Menschen liefert uns tatsächlich einen sehr aufschlussreichen Schlüssel zum Verständnis seines Charakters. Im Gegensatz zu fast allen anderen Betätigungen ist die sexuelle Betätigung ihrer ganzen Natur nach privat, das heißt weniger vorgeprägt und mehr Ausdruck individueller Besonderheiten. Außerdem ist das sexuelle Verhalten durch die Intensität des sexuellen Begehrens weniger der Kontrolle des Betreffenden zugänglich.

Obwohl Freuds *Beschreibung* des Zusammenhanges zwischen sexuellem Verhalten und Charakter daher ihre Gültigkeit behält, habe ich eine andere *Erklärung* dafür. [VIII-380] Wie so oft in der Geschichte des Denkens ist auch hier die Weiterentwicklung der theoretischen Erkenntnis nicht in der Negierung der älteren Theorie, sondern in ihrer Neuinterpretation zu suchen. Meiner Ansicht nach ist sexuelles Verhalten nicht die Ursache, sondern die Auswirkung der Charakterstruktur eines Menschen. Daher ist der Kinsey-Report mit seiner Fülle von Daten über das Sexualverhalten eine unschätzbare Informationsquelle für jeden, der sich mit Sozialpsychologie und insbesondere mit dem Charakter befasst.

Jahrhundertlang trug die Sexualität das *Stigma des moralisch Schlechten* und galt bestenfalls als moralisch indifferent, wenn sie durch das Sakrament

der Ehe sanktioniert war. Jede sexuelle Betätigung, die nicht der Fortpflanzung diene, und insbesondere alle sexuellen Abweichungen, hielt man für unmoralisch. Dieser Annahme liegt die Einstellung zugrunde, dass das Fleischliche am Menschen eine Quelle der Verderbnis sei und dass man nur ein guter Mensch werden könne, wenn man alle triebhaften Wünsche unterdrücke.

Gegen diese Moralbegriffe entwickelte sich seit Anfang unseres Jahrhunderts eine Rebellion, die durch die Veröffentlichungen von Freud und Havelock Ellis stimuliert wurde. Freud wies darauf hin, dass die Unterdrückung der Sexualität häufig zur Entwicklung von Neurosen führt. Er beschuldigte seine Kultur, dass sie die seelische Gesundheit den Anforderungen einer puritanischen Moral opfere. Doch scheint mir eine andere Auswirkung der sexuellen Tabus nicht weniger wichtig, nämlich die Entwicklung intensiver Schuldgefühle bei jedem Einzelnen. Da jeder Mensch von Kindheit an sexuelle Strebungen hat, müssen eben diese Strebungen zu einer unerschöpflichen Quelle von Schuldgefühlen werden, wenn sie von der Kultur als böse gebrandmarkt werden. Schuldgefühle veranlassen einen Menschen, sich Autoritäten unterzuordnen, die ihn ihren eigenen Zwecken dienstbar zu machen suchen. Es ist tatsächlich so, dass Reife und Glück mit der Existenz eines alles durchdringenden Schuldgefühls unvereinbar sind.

Die Stigmatisierung der Sexualität hatte noch eine andere höchst unerwünschte Folge, dass nämlich die Ethik auf den kleinen Bereich des sexuellen Verhaltens bezogen wurde und dass auf diese Weise die wirklich wichtigen ethischen Probleme im menschlichen Verhalten verschleiert wurden. Moral wurde fast gleichbedeutend mit einem sexuell moralischen und tugendhaften Verhalten, mit der Unterordnung unter die von der Kultur geforderten sexuellen Tabus. So wurde das entscheidende ethische Problem, nämlich die Beziehung des Menschen zu seinen Mitmenschen, vernachlässigt. Mangel an Liebe, Gleichgültigkeit, Neid und Machtgier wurden als weniger bedeutsame moralische Probleme angesehen als die Einhaltung sexueller Konventionen. Das Problem der Ethik wurde durch die Idee vernebelt, dass das „Fleischliche“ am Menschen die Quelle allen Übels sei. Wenn man jedoch die Geschichte der Menschheit überprüft, wird man unschwer erkennen, dass die menschlichen Charakterzüge, welche den Frieden und das Glück der Gesellschaft und eines jeden Einzelnen bedrohen, nicht die sexuellen Leidenschaften oder andere in unserer physiologischen Verfassung verwurzelten Begierden sind, sondern die

irrationalen „seelischen“ Leidenschaften wie Hass, Neid und Ehrgeiz. Tatsächlich sind alle körperlichen [VIII-381] triebhaften Gelüste – einschließlich der Sexualität – selbst in ihren Anomalitäten und Perversionen harmlos und stellen keine Bedrohung des Wohlergehens der menschlichen Rasse dar im Vergleich zu dem Schaden, den ihr jene oben erwähnten irrationalen Leidenschaften zufügen.

Aber während das Aufbegehren gegen die Unterdrückung der Sexualität eine gesunde und progressive Entwicklung darstellte, kam es schließlich zum entgegengesetzten Extrem. Indem man behauptete, sexuelles Verhalten unterliege keinerlei moralischer Bewertung, gelangte man zu einer ebenso unhaltbaren Position.

Wie könnte wohl auch unser sexuelles Verhalten – das doch eine der signifikantesten Ausdrucksformen der zwischenmenschlichen Beziehungen darstellt – von dem Bereich moralischer Bewertung ausgenommen werden, wenn unser Verhalten und Fühlen unseren Mitmenschen gegenüber überhaupt moralisch bewertet wird? Wenn wir glauben, dass Liebe, Achtung und Verantwortungsbewusstsein anderen gegenüber fundamentale ethische Werte sind, dann muss man auch das sexuelle Verhalten an diesen Werten messen. Da die spezielle Form der sexuellen Befriedigung im Charakter eines jeden Menschen verwurzelt ist, kann man sie auch genauso beurteilen wie alle anderen signifikanten charakterbedingten Verhaltensweisen.

Ein Beispiel für den Zusammenhang zwischen sexuellem Verhalten und genuin ethischen Problemen ist das älteste und universalste sexuelle Tabu, das Inzesttabu, wie wir es in unterschiedlichen Formen in allen primitiven Kulturen wie auch in unserer eigenen Kultur finden. Aber selbst heute noch hat das Inzestverbot seine Tabuqualität beibehalten und wird nicht mit Charakterproblemen und einer rationalen Moral in Verbindung gebracht. Wenn es zuträfe – was die meisten annehmen –, dass es sich beim Inzest um eine seltene Perversion handelte, die in unserer Kultur nur von geringer Bedeutung wäre, bräuchten wir dieses Problem hier kaum zu diskutieren. Obwohl es zutrifft, dass der Inzest in der groben Form sexuellen Begehrens zwischen Blutsverwandten verhältnismäßig selten ist, wird er zu einem sehr akuten Problem, sobald wir bedenken, in welcher Weise inzestuöse Wünsche in unserem Charakter verwurzelt sind.

Man kann inzestuöse Liebe als Symbol verstehen. Sie symbolisiert die Unfähigkeit, den „Fremden“, das heißt einen Menschen zu lieben, mit dem



wir nicht „familiär“, nicht durch Blutsbande und nicht durch frühe intime Beziehungen verbunden sind. Ihr entspricht die Xenophobie, der Hass und das Misstrauen gegen den „Fremden“. Der Inzest ist ein Symbol für die Wärme und Sicherheit des Mutterleibes und der Abhängigkeit von der Nabelschnur im Gegensatz zur Unabhängigkeit des reifen Menschen. Nur wenn man den menschlichen Kern eines anderen erkennen und zu ihm in Beziehungen treten kann, und nur wenn man sich selbst als menschliches Individuum erleben kann, ist man imstande, den „Fremden“ zu lieben. Den Inzest im engbegrenzten Sinn des Wortes haben wir überwunden, nämlich als sexuelle Beziehung zwischen Mitgliedern der gleichen Familie, aber wir alle begehen immer noch Inzest nicht im sexuellen, sondern im charakterologischen Sinn, insofern wir nicht fähig sind, „den Fremden“ – einen Menschen von anderer Hautfarbe oder mit einem unterschiedlichen gesellschaftlichen Hintergrund – zu lieben. Rassische und nationalistische Vorurteile sind Symptome inzestuöser Elemente in unserer gegenwärtigen [VIII-382] Kultur. Wir werden den Inzest erst überwunden haben, wenn wir alle – ein jeder von uns -in der Lage sind, nicht nur in unserem Denken, sondern auch in unserem Fühlen den Fremden als unseren Bruder zu akzeptieren.

Das Inzestproblem möge genügen, um zu veranschaulichen, was ich über das allgemeine Problem der Beziehung zwischen Ethik und sexuellen Begierden sagen möchte. Hier – wie bei so vielen anderen sexuellen Problemen – ist nicht die Sexualität als solche, sondern die damit Hand in Hand gehende Einstellung zu unseren Mitmenschen das ethisch Signifikante. Wir müssen eine Neubewertung der moralischen Aspekte der Sexualität vornehmen. Die moralische Verurteilung der Sexualität hat als Leitprinzip ebenso versagt wie die Reaktion mit einer Haltung eines vollkommenen ethischen Relativismus in sexuellen Dingen. Nur wenn wir die psychologische Bedeutung des sexuellen Verhaltens im Hinblick auf die Gesamtpersönlichkeit verstehen, können wir erkennen, dass sexuelles Verhalten moralischen Werturteilen unterworfen ist.

Das Problem von *Sexualität und Glück* steht in engem Zusammenhang mit dem soeben diskutierten ethischen Problem. Die Reaktion auf die Annahme, Verdrängung von Sexualität sei nicht nur die Grundvoraussetzung der Tugend, sondern auch die Vorbedingung für das Glück, war die Auffassung, dass sexuelle Befriedigung die erste Vorbedingung für das Glück – wenn nicht gar mit ihm gleichbedeutend – ist. Freud und seine Schule haben nachdrücklich betont, dass sexuelle Befriedigung eine Vorbedingung für

seelische Gesundheit und für menschliches Glück sei. Heute ist man weitgehend davon überzeugt, dass das eheliche Glück in erster Linie auf sexueller Befriedigung beruht und dass man eine unglückliche Ehe durch die Anwendung besserer sexueller Techniken kurieren könne. Aber die Tatsachen scheinen diese Annahme nicht zu bestätigen. Es trifft zwar durchaus zu, dass viele unglückliche Menschen unter sexuellen Frustrationen leiden. Aber es stimmt nicht, dass sexuelle Befriedigung die Ursache seelischer Gesundheit und menschlichen Glücks oder gleichbedeutend damit ist. Psychoanalytiker treffen oft auf Patienten, deren Fähigkeit, andere zu lieben und so in enge Beziehungen zu ihnen zu treten, Schaden gelitten hat und die trotzdem sexuell sehr gut funktionieren, ja die die sexuelle Befriedigung geradezu zu einem Ersatz für Liebe gemacht haben, weil ihre sexuelle Potenz die einzige Kraft ist, zu der sie Zutrauen haben. Ihre Unfähigkeit zu Produktivität in allen anderen Lebensbereichen und das daraus entspringende Leid kompensieren und verschleiern sie durch ihre sexuelle Betätigung. Die Bedeutung sexueller Begierden und ihre Befriedigung kann nur unter Bezugnahme auf die Charakterstruktur festgestellt werden. In sexuellen Wünschen können Angst, Eitelkeit oder der Wunsch, den anderen zu beherrschen, zum Ausdruck kommen; sie können aber auch Ausdruck von Liebe sein. Die Frage, ob die sexuelle Befriedigung zum Glück führt, hängt allein davon ab, welche Rolle sie in der Gesamtstruktur des Charakters spielt.

Eine Diskussion über die Beziehung zwischen sexueller Befriedigung und Glück muss selbst bei einer so skizzenhaften Behandlung wie in diesem Aufsatz die grundsätzlich widersprüchlichen Ansichten über die Bedeutung des Begriffs „Glück“ berücksichtigen. Die einen behaupten, Glück sei etwas völlig Subjektives. Nach dieser Ansicht [VIII-383] ist Glück gleichbedeutend mit der Befriedigung eines jeden Wunsches, den jemand hat. Man hält das Glück für eine Sache des Geschmacks oder bestimmter Vorlieben ohne Rücksicht auf die Qualität des jeweiligen Wunsches. – Im Gegensatz zu dieser relativistischen Einstellung, die heute in der Allgemeinheit vorherrscht, betont die von der traditionellen humanistischen Philosophie – von Platon und Aristoteles bis Spinoza und Dewey – vertretene Auffassung, dass Glück zwar keineswegs gleichbedeutend ist mit einem Verhalten gemäß den von einer äußeren Autorität aufgestellten Normen, dass es aber trotzdem auch nicht „relativ“ ist, sondern Normen unterworfen ist, welche der Natur des Menschen entsprechen. Glück ist der Hinweis darauf, dass der Mensch die Antwort auf das Problem der

menschlichen Existenz, die produktive Verwirklichung seiner Möglichkeiten, gefunden hat und dass er somit gleichzeitig eins mit der Welt ist und sich die Integrität seines Selbst bewahrt. Indem er seine Energie produktiv ausgibt, vergrößert er seine Kräfte, er „brennt, ohne sich zu verzehren“. „Glück ist das Kriterium der Tüchtigkeit in der Kunst des Lebens, also der Tugend im Sinne der humanistischen Ethik“ (*Psychoanalyse und Ethik*, 1947a; GA II, S. 120).

Die Annahme, Glück entspringe der sexuellen Befriedigung und nicht unserer Fähigkeit zu lieben, tarnt und vernebelt das Problem nicht weniger als es das viktorianische Vorurteil gegen die Sexualität tat. In beiden Fällen wird die Sexualität von der Gesamtpersönlichkeit isoliert und als in sich gut oder schlecht beurteilt, während man sie doch nur im Kontext der Gesamtstruktur des Charakters richtig bewerten kann. Die Ablehnung des viktorianischen Moralkodex allein bleibt steril. Spinoza (1966) sagt (*Ethik*, Teil V, 42. Lehrsatz): „Die Glückseligkeit ist nicht der Lohn der Tugend, sondern die Tugend selbst. Wir erfreuen uns ihrer nicht deshalb, weil wir die Lüste hemmen, sondern umgekehrt, weil wir uns jener erfreuen, deshalb können wir unsere Lüste hemmen.“

Wenn wir davon überzeugt sind, dass unser sexuelles Verhalten für das Verständnis des Charakters von signifikanter Bedeutung ist, dann muss man dem Kinsey-Report für die Erforschung des *Gesellschafts-Charakters* große Bedeutung beimessen. Unter Gesellschafts-Charakter verstehe ich den Charakterkern, der den meisten Vertretern einer bestimmten Kultur gemeinsam ist, im Gegensatz zum *individuellen Charakter*, in dem sich die der gleichen Kultur Angehörigen voneinander unterscheiden. Eine Gesellschaft ist nicht etwas *außerhalb* der einzelnen Individuen, aus denen sie sich zusammensetzt, sondern sie ist tatsächlich die Totalität dieser vielen Einzelnen. Die emotionalen Kräfte, die in den meisten ihrer Mitglieder wirksam sind, werden im gesellschaftlichen Prozess zu machtvollen Kräften, welche diese stabilisieren, verändern oder zerstören.

Die Erforschung des Gesellschafts-Charakters ist das Hauptthema des Problems „Persönlichkeit und Kultur“, das heute im Brennpunkt des Interesses der Sozialwissenschaft steht. Leider sind wir bisher auf diesem Gebiet nicht viel weiter gekommen. Man hat sich allzu ausschließlich damit befasst, Daten darüber zusammenzutragen, was die Menschen *denken* (oder was sie glauben, denken zu sollen), anstatt die emotionalen Kräfte zu untersuchen, die ihrem Denken zugrunde liegen. Meinungsforschungen sind

zwar für bestimmte Zwecke wichtig, über die wir besser Bescheid [VIII-384] wissen müssen, aber sie sind nicht das geeignete Werkzeug für das Verständnis der Kräfte, die unter der Oberfläche der Meinungen am Werk sind. Nur wenn wir diese Kräfte kennen, können wir voraussagen, wie die Mitglieder einer Gesellschaft in kritischen Situationen auf jene Ideen, zu denen sie sich zu bekennen glauben, und auf neue Ideologien reagieren werden, die sie gegenwärtig ablehnen. Vom Standpunkt der gesellschaftlichen Dynamik aus ist jede Meinung nur gerade soviel wert wie die emotionale Matrix, in der sie verwurzelt ist.

Aber weit davon entfernt, uns ein Gesamtbild vom Gesellschafts-Charakter machen zu können, besitzen wir nicht einmal Untersuchungen über die dringendsten diesbezüglichen Spezialprobleme. Was wissen wir denn zum Beispiel darüber, ob die Menschen in unserer Kultur glücklich sind? Viele würden bei einer Meinungsumfrage freilich sagen, sie seien glücklich, weil man das von einem Bürger erwartet, der etwas auf sich hält. Aber darüber, in welchem Ausmaß es in unserer Kultur echtes Glück und Unglück gibt, können wir alle nur Vermutungen anstellen; und doch können wir nur dann, wenn wir hierüber Bescheid wissen, die Frage beantworten, ob unsere Institutionen ihren Zweck auch erfüllen, für die sie geschaffen wurden: das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl. Oder was wissen wir darüber, bis zu welchem Grad moralische Erwägungen – und nicht nur die Angst vor Missbilligung oder Strafen – das Verhalten des heutigen Menschen beeinflussen? Ungeheure Energien und Summen werden dafür aufgewendet, das Gewicht unserer moralischen Motivationen zu erhöhen. Aber ob wir mit diesen Bemühungen auch Erfolg haben, darüber können wir allenfalls Vermutungen anstellen.

Oder um ein anderes Beispiel zu bringen: Was wissen wir über das Ausmaß und die Intensität der destruktiven Kräfte, die wir beim Durchschnittsmenschen in unserer Kultur antreffen? Es steht zwar fest, dass unsere Hoffnungen auf eine friedliche und demokratische Entwicklung weitgehend von der Annahme abhängen, dass der Durchschnittsbürger nicht von einer intensiven Destruktivität besessen ist; aber nichts ist bisher geschehen, um die diesbezüglichen Fakten festzustellen. Die Meinung, dass die meisten Menschen im Grunde destruktiv seien, ist ebenso unbewiesen wie die Ansicht, dass das Gegenteil zutrifft. Bisher haben die Sozialwissenschaften noch wenig getan, dieses entscheidende Problem zu klären.

Der Grund für diese Vernachlässigung fundamentaler Charakter- und Kulturprobleme ist in der Einstellung der meisten Sozialpsychologen zu suchen. Sie glauben, wenn man Phänomene nicht auf eine Weise untersuchen könne, die eine exakte und quantitative Analyse erlaube, solle man sich lieber überhaupt nicht damit befassen. Sie versuchen Methoden nachzuahmen, die in den Naturwissenschaften mit Erfolg angewandt werden, und machen „die“ wissenschaftliche Methode zu einem Fetisch. Anstatt sich neue Methoden auszudenken, die sich für die Erforschung der auf ihrem eigenen Gebiet signifikanten Probleme, nämlich der Menschen und der Lebensprozesse, eignen, wählen sie sich Forschungsprobleme aus, die den Anforderungen an Laboratoriumsmethoden entsprechen. *Ihre Problemwahl wird durch die Methode bestimmt, anstatt dass die Methode durch das Problem bestimmt wird.*

Kinseys Überblick dürfte für Sozialpsychologen aus zwei Gründen höchst anregend sein. Einmal werfen seine Daten neues Licht auf einen bestimmten Aspekt des [VIII-385] Verhaltens und daher – bei richtiger Interpretation – auch auf den Gesellschafts-Charakter. Zum anderen ist es Kinsey gelungen, auf einem Gebiet, das als undurchdringlich galt, relevante Daten ans Licht zu fördern. Wenn die Forschungsmethoden, die sich mit dem Gesellschafts-Charakter beschäftigen, notwendigerweise auch andere sein müssen als quantitativ-statistische Methoden, die Kinsey legitimerweise bei seiner Untersuchung des Sexualverhaltens anwendet, sind doch die Schwierigkeiten, sich die richtigen Methoden für die Gesellschafts-Charakterologie auszudenken, nicht unüberwindlich. Empirische Untersuchungen, die sich mit den Kräften beschäftigen, welche dem Verhalten der Massen zugrunde liegen, werden signifikante Ergebnisse zeitigen, falls die Sozialpsychologen ihre Probleme mit dem gleichen Mut und der gleichen Energie angehen, die Kinsey und seine Mitarbeiter bei ihrer Arbeit bewiesen haben.

# Literaturverzeichnis

Fromm, E., *Gesamtausgabe in 12 Bänden* (GA), hg. von Rainer Funk, Stuttgart / München 1999, Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag; die Bände I bis X erschienen 1980/1981 bei der Deutsche Verlags-Anstalt sowie 1989 beim Deutscher Taschenbuch Verlag; Band XI und XII der Ausgabe von 1999 enthalten sämtliche nachgelassenen Schriften.

Fromm, E., 1947a: *Psychoanalyse und Ethik (Man for Himself. An Inquiry into the Psychology of Ethics)*, Zürich 1954 (Diana Verlag); Stuttgart 1979 (Deutsche Verlags-Anstalt); *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*, GA II, S. 1-157.

Fromm, E., 1948b: *Sexualität und Charakter. Psychoanalytische Bemerkungen zum Kinsey-Report (Sex and Character: The Kinsey Report Viewed from the Standpoint of Psychoanalysis)*, GA VIII, S. 377-385.

Himmelhoch, J., und Fava, S. (Hg.), 1955: *Sexual Behavior in American Society. An Appraisal of the First Two Kinsey Reports*, New York (Norton).

Spinoza, Baruch de, 1966: *Die Ethik. Schriften und Briefe*, hg. von Friedrich Bülow, Stuttgart 1966 (Alfred Kröner Verlag).

Sullivan, H. S., 1940: *Conceptions of Modern Psychiatry. The First William Alanson White Memorial Lectures*, in: *Psychiatry*, Washington 3 (1940), S. 1-117.

[1] [Anmerkung des Herausgebers: Der Titel des Beitrags *Sexualität und Charakter. Psychoanalytische Bemerkungen zum Kinsey-Report* erweckt den Anschein, eine Auseinandersetzung mit den einzelnen Daten des Kinsey-Reports zu enthalten. Doch das Erscheinen des Kinsey-Reports ist für Fromm nur der Anlass, um seine psychoanalytische Sicht der Sexualität zu verdeutlichen: Sexualität prägt nicht den Charakter, sondern die den Charakter prägenden und in der Gesellschaft vorgegebenen Beziehungsmuster („Charakter-Orientierungen“) bestimmen auch die Sexualität und ihre Ausdrucksformen.

Die Frage, welche Bedeutung die Sexualität beim Menschen hat, definiert sich für Fromm auf der einen Seite von der Geschlechterfrage in matriarchal bzw. patriarchal organisierten Gesellschaften her, andererseits von der jeweils dominanten Orientierung des Gesellschafts-Charakters. Dies hat weitreichende Folgen für die Rolle und das

Verständnis der Sexualität im Kontext der Geschlechterfrage. Davon handelt der Beitrag *Sexualität und Charakter* (1948b). Er enthält als einziger im Opus Fromms eine systematische Auseinandersetzung mit dem Verständnis von Sexualität. Zunächst grenzt sich Fromm vom Sexualverständnis Freuds ab, um auf den Zusammenhang von Sexualität und Liebe zu sprechen zu kommen. Dann weitet er diese Problematik auf die Frage nach der Abhängigkeit der Sexualität vom Charakter aus. Schließlich nimmt er zur ethischen Beurteilung der Sexualität Stellung, um dann – wie bereits in *Psychoanalyse und Ethik* (1947a, GA II, S. 110-124) – das Problem zu erörtern, inwieweit Sexualität zum Glück und Glücken des Menschen beiträgt. Abschließend würdigt er die Verdienste der Untersuchungen Kinseys und fordert ähnliche Untersuchungen mit Hilfe von sozialpsychologischen Untersuchungen zum Gesellschafts-Charakter. – Die vorliegende Übersetzung orientiert sich am leichter zugänglichen Wiederabdruck des Artikels in J. Himmelhoch und S. Fava (Hg.), 1955.]

# Impressum

E-Book-Ausgabe 2015

Edition Erich Fromm erschienen bei Open Publishing Rights GmbH,  
München

© 1948 Erich Fromm;

für diese digitale Ausgabe © 2015 The Estate of Erich Fromm

für die Edition Erich Fromm © 2015 Rainer Funk

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Sarah Borchert, München

ISBN 978-3-95912-131-6



# Der Herausgeber



Rainer Funk (geb. 1943) promovierte über die Sozialpsychologie und Ethik Erich Fromms und war von 1974 an Fromms letzter Assistent. Fromm vererbte dem praktizierenden Psychoanalytiker Funk seine Bibliothek und seinen wissenschaftlichen Nachlass. Diese sind jetzt im Erich Fromm Institut Tübingen untergebracht, siehe [www.erich-fromm.de](http://www.erich-fromm.de).

Darüber hinaus bestimmte er Funk testamentarisch zu seinem Rechteinhaber. 1980/1981 gab Funk eine zehnbändige, 1999 eine zwölfbändige „Erich Fromm Gesamtausgabe“ heraus. Die Texte dieser Gesamtausgabe liegen auch der von Funk mit editorischen Hinweisen versehenen „Edition Erich Fromm“ als E-Book zugrunde.

# Der Autor



Erich Fromm, Psychoanalytiker, Sozialpsychologe und Autor zahlreicher aufsehenerregender Werke, wurde 1900 in Frankfurt am Main geboren. Der promovierte Soziologe und praktizierende Psychoanalytiker widmete sich zeitlebens der Frage, was Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln lässt. Er verband soziologisches und psychologisches Denken. Anfang der Dreißiger Jahre war er mit seinen Theorien zum autoritären Charakter der wichtigste Ideengeber der sogenannten „Frankfurter Schule“ um Max Horkheimer.

1934 emigrierte Fromm in die USA. Dort hatte er verschiedene Professuren inne und wurde 1941 mit seinem Buch „Die Furcht vor der Freiheit“ weltbekannt. Von 1950 bis 1973 lebte und lehrte er in Mexiko, von wo aus er nicht nur das Buch „Die Kunst des Liebens“ schrieb, sondern auch das Buch „Wege aus einer kranken Gesellschaft“. Immer stärker nahm der humanistische Denker Fromm auf die Politik der Vereinigten Staaten

Einfluss und engagierte sich in der Friedensbewegung.

Die letzten sieben Jahre seines Lebens verbrachte er in Locarno in der Schweiz. Dort entstand das Buch „Haben oder Sein“. In ihm resümierte Fromm seine Erkenntnisse über die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Am 18. März 1980 ist Fromm in Locarno gestorben.

# Inhaltsverzeichnis

Sexualität und Charakter. Psychoanalytische Bemerkungen zum Kinsey-Report	2
Literaturverzeichnis	14
Impressum	16
Der Herausgeber	17
Der Autor	18